

Bei der Auseinandersetzung mit Fremdem ist schließlich wohl immer wieder die Frage zu stellen – wenn auch mitunter schwer zu beantworten –, ab wann eine Einschätzung eines Objektes als Fremdes oder aus der Fremde Kommendes, aber auch als Neues – und damit Besonderes – beginnt. Ist das böhmische Neuhauser Tuch für den Wiener Bürger solches und wenn ja, wann und wie lange? Inwieweit ist es für die spätmittelalterliche Situation und die Objektbeurteilung relevant, ob das Yperner Tuch in Österreich tatsächlich noch aus Ypern kommt oder bereits im Lande 'auf Yperner Art' erzeugt wird? Kann es auch im 15. Jahrhundert noch sein, daß sich – wie 1292 – ein Wiener Bürger durch aufwendigen Kauf von Yperner und Genter Tuch nahe an den Ruin bringt?⁴⁹⁶ Haben lindische Tuche, die sicherlich schon seit langer Zeit nicht mehr aus London kommen, noch immer den Charakter jenes Fremden, Besonderen an sich, oder ist es nur mehr die Stoffqualität, die zählt, und läßt der Name nicht mehr aufhorchen und Vorstellungen von Ferne aufkommen?⁴⁹⁷

Anderes Fremdes kann zur Gewohnheit, zum Alltäglichen werden, wie etwa der Hering für Binnenlandbewohner. Viele – vom Adeligen über den Klosterin-sassen bis zum Spitalsbewohner – werden mit ihm, vor allem in der vorösterlichen Fastenzeit, als gewohntem, wenn auch wohl nicht als 'gewöhnlichem' Nahrungsmittel konfrontiert. Er kann damit in eine Reihe gestellt werden mit den Brezen, die in der Faschingszeit gereicht werden, mit dem Met, der zu Weihnachten getrunken wird, mit dem Johanneswein, den man zur Sommersonnenwende zu sich nimmt oder mit dem Lebkuchen. Alle diese sind regelmäßig zu besonderen Anlässen gereichte, mehr oder weniger außergewöhnliche Objekte.

Die Einschätzung und Beurteilung von Objekten als fremd korreliert wohl negativ mit der Häufigkeit der Konfrontation mit ihnen – eine Situation, die sicherlich nichts spezifisch Mittelalterliches darstellt. Darüber hinaus erscheint zumindest im allgemeinen die Vertrautheit mit Fremdem desto größer, je höher die ständische, wirtschaftliche und finanzielle Stellung der Bezugspersonen ist. Für den Bauern bleibt mehr Fremdes wirklich fremd als für den Händler oder für manche Adelige⁴⁹⁸. Dies soll nun nicht heißen, daß man dem Bauern – nach dem Dekameron-Beispiel – grundsätzlich leichter einen Bären aufbinden kann. Nehmen wir jedoch zur Situation des Wissens-Nichtwissens den Faktor des Dürfens-Nichtdürfens

⁴⁹⁶ Vgl. Harry Kühnel, Die materielle Kultur Wiens im Mittelalter. In: Wien im Mittelalter. Ausstellungskatalog. Wien 1975, 38.

⁴⁹⁷ Am Ausgang des Mittelalters ist ihre Besonderheit auch deswegen stark zu bezweifeln, weil sie etwa in der landesfürstlichen Kleiderordnung von 1518 als Tuche bezeichnet werden, die niemandem verwehrt sind, *nachdem die dem gemainen mann vor zeiten und noch wo man sy in voriger guet und prait machnt, ain nuze klaidung gewest*. Vgl. Hartmann J. Zeibig, Der Ausschuss-Landtag der gesammten österreichischen Erblande zu Innsbruck 1518. In: Archiv für Kunde Österreichischer Geschichts-Quellen 13 (1854) Neudruck Graz 1965, 244.

⁴⁹⁸ Dabei ist jedoch sicherlich auch von einem unterschiedlichen Verständnis und Begriffsumfang von 'fremd' in verschiedenen Schichten oder sozialen Gruppen auszugehen.

hinzu, also die gesamte normative Problematik, so zeigt sich, daß damit nicht allein eine zusätzliche Argumentations- und auch Interpretationsbasis für die 'reale' Ausformung von Alltag und materieller Kultur auftritt und berücksichtigt werden muß. Darüber hinaus ergibt sich daraus auch sehr offensichtlich, daß in der Beurteilung des Bauern, seiner Lebensweise und seines Wesens durch andere sich nach oben hin ein weitaus größerer Spielraum zwischen 'Realität' und didaktischer, satirischer, fiktiver Beschreibung bieten kann als etwa bei einer Auseinandersetzung mit Adeligen. Dies gilt vor allem für den weiten Bereich des Unangemessenen und dessen Anmaßung. Viele Objekte sind für den Bauern 'fremd' und haben – real, normativ, fiktiv – für ihn 'fremd' zu sein und 'fremd' zu bleiben⁴⁹⁹. Wenn sich ein tatsächlich nötiger Verzicht auf Fremdes ergibt, so trifft er den Hochstehenden, der in seinem Repräsentations- und Hierarchiegebäude alles anwendet bzw. anwenden muß, um sich zu unterscheiden, wohl am härtesten. Auf den Niederständischen, der von vornherein wenig oder nichts dabei verliert, sind die Auswirkungen geringer oder überhaupt nicht gegeben.

Das 'fremde' Gewöhnliche in der Krisensituation:

Dichterische Aufarbeitung der Ernährungssituation des dreijährigen Maximilian I. anlässlich der Belagerung der kaiserlichen Burg durch die Wiener Bürgerschaft, 1462⁵⁰⁰.

Auch maht der iung fürst an dem art / nit haben waz im zu gehart, / er het gerst und arwaiss, dy zwai, / und ass nit gern der kainer lai, / nur flaisch walt er da hane, / daz maht im nit wul gane. / Ains dages braht man im arwaiss, / und e daz er ir ye enpaiss, / sprach er 'er het ir ain genug, daz man sy wider dannen trug, dy speiss wer im nit eben, / man solcz den ueinden geben.'

SICHERHEIT UND UNSICHERHEIT⁵⁰¹

Über allem 'Kontrast' im Rahmen menschlichen Alltags steht jener zwischen Sicherheit und Unsicherheit in bezug auf die jenseitige Fortsetzung des irdischen Lebens. Prägend wirkt die Gleichzeitigkeit von Gewißheit und Ungewißheit – Gewißheit über das Unvermeidliche des Todes, Ungewißheit über Zeitpunkt, Art

⁴⁹⁹ Daß auch für den Adeligen viel Bäuerliches fremd bzw. unvertraut ist, wird immer wieder deutlich. Dieses 'Fremd' nimmt jedoch eine andere Stellung ein; der Faktor der geographischen Ferne spielt hierbei sicherlich keine Rolle.

⁵⁰⁰ Theodor von Karajan (Hrsg.), Michael Beheim's Buch von den Wiernern. 1462–1465. Wien 1843, 128 f.

⁵⁰¹ Das vorliegende Kapitel stellt die überarbeitete bzw. gekürzte Fassung zweier Beiträge des Autors dar: Leben, um zu sterben. In: Kühnel, Alltag im Spätmittelalter 121–156; Der öffentliche Tod. Gedanken zum Sterben in Spätmittelalter und früher Neuzeit. In: Zeit, Tod und Ewigkeit in der Renaissance Literatur 1 (Analecta Cartusiana 117) Salzburg 1987, 108–124.

und Folgen. *Auß der manheit steygen wir ab in die altheit alles ubels vol. Und zu letst fallen wir auß der altheit in das verlebt abkomen alter der nydernaygung, in dem uns der ymmerwerend schreck und graw des gegenwertigen oder nahenden tods manet und erschrecket*⁵⁰². Doch Hoffnung besteht. *Wenn wir aber die waffen der lieb und den schilt des glawbens zu uns nemen und unßere werck zu beraytung des andern lebens anschicken, so werden wir unzweifellich alles dz, das uns begegnet, überwinden. Der tod ist ein auflößung aller schmerzen, uber den unßere ubel nicht steigen mügen, der uns auch in die gerüsamkeit, in der wir vor unßerer gepurt warn, setzen wird. Dann der tod ist den wolsterben menschen ein leben*⁵⁰³. Die Sicherheit, als *wolsterben mensch* dieses leben zu erlangen, ist jedoch niemandem gegeben.

In einem solchen Rahmen und Umfeld ist die massive mittelalterliche – theologische, (volks)religiöse, philosophische, literarische, bildliche und 'alltägliche' – Auseinandersetzung mit Tod und Sterben zu sehen und einzuordnen⁵⁰⁴.

Tod im Mittelalter ist öffentlich. Konfrontationen mit ihm treten jederzeit und überall auf. Eine 'Allbereitschaft' ist nötig. Die Rolle des Beobachters kann eine passive sein, sollte jedoch vom Anspruch her i m m e r als aktiv verstanden werden. Sie kann und soll Partizipieren bedeuten: Mitdenken, Mitleiden, Mitfreuen, Mitbeten, Mitfürbitten, Mithelfen. *Alle menschen, dy do vor dein steend*⁵⁰⁵, tragen zur Erlangung des ewigen Seelenheiles des vom Tode Bedroh-

⁵⁰² Schedelsche Weltchronik, fol. 260v. Zur für das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit charakteristischen Problematik des 'Alters als Fluch' vgl. Peter Borscheid, Geschichte des Alters. Vom Spätmittelalter zum 18. Jahrhundert. München 1989, 17–52; Georges Minois, Histoire de la vieillesse en occident de l'Antiquité à la Renaissance. Paris 1987, bes. 340–345.

⁵⁰³ Schedelsche Weltchronik, fol. 260v.

⁵⁰⁴ Vgl. dazu z. B. E. Döring-Hirsch, Tod und Jenseits im Spätmittelalter (Studien zur Geschichte der Wirtschaft und Geisteskultur II) Berlin 1927; Alberto Tenenti, La vie et la mort à travers de l'art du quinzième siècle (Cahiers des Annales 8) Paris 1952; ders., Il senso della morte e l'amore della vita nel Rinascimento (Francia e Italia). Turin 1957; Peter von Moos, Consolatio. Studien zur mittellateinischen Trostliteratur über den Tod und zum Problem der christlichen Trauer, 4 Bde. (Münstersche Mittelalterschriften 3/1–4) München 1971–1972; T. S. R. Boase, Death in the Middle Ages. Judgment and Remembrance. London 1972; Karl Stüber, Commendatio animae. Sterben im Mittelalter (Geist und Werk der Zeiten 48) Bern–Frankfurt/Main 1976; La mort au Moyen Age (Publications de la Société Savante d'Alsace et des Régions de l'Est. Recherches et documents 25) Straßburg 1977; Claude Sutto (Hrsg.), Le sentiment de la mort au Moyen Age. Montreal 1979; Herman Braet – Werner Verbeke (Hrsg.), Death in the Middle Ages (Mediaevalia Lovaniensia I/IX) Louvain 1983; Jane H. M. Taylor (Hrsg.), Dies illa. Death in the Middle Ages. Proceedings of the 1983 Manchester Colloquium (Vinaver Studies in French I) Liverpool 1984; Emilio Mitre Fernández, La muerte vencida. Imágenes e historia en el Occidente Medieval (1200–1348) (Libros de Bolsillo 47) Madrid 1988. Vgl. auch Philippe Ariès, Studien zur Geschichte des Todes im Abendland, 1. Aufl. München–Wien 1976; ders., Geschichte des Todes, 1. Aufl. München–Wien 1980; ders., Bilder zur Geschichte des Todes. München–Wien 1984.

⁵⁰⁵ Rainer Rudolf (Hrsg.), Thomas Peuntners "Kunst des heilsamen Sterbens" (Texte des späten Mittelalters 2) München 1956, 29.

ten bei, jeder Einzelne ist Teil derer, die dem Betroffenen helfen. Im Gegenzug sind es dann auch 'alle', die einem selbst zu Hilfe kommen. Tod und Sterben betreffen somit die Gemeinschaft. Es existiert nicht allein das gemeinschaftliche Wissen und die gemeinschaftliche Unsicherheit. Die gemeinschaftliche öffentliche Anteilnahme und die gemeinschaftliche Hilfe führen zu einem breiten Spektrum geistiger und materieller Für- und Vorsorge, die sich in einer 'Gegenwart der Toten' manifestiert⁵⁰⁶. Dies ist eine solche Für- und Vorsorge, die von jedem einzelnen Menschen für das Heil seiner eigenen Person und anderer Menschen getroffen und als Forderung von der gesamten Gemeinschaft/Gesellschaft vertreten wird.

Nachdem die Erlangung von absoluter Sicherheit nicht möglich ist, geht es um die Verringerung der Unsicherheit. Um dies zu fördern, ist andauerndes Aufmerksam Machen von großer Bedeutung. Man postiert und findet die Zeichen des Todes in den Zentren der Gemeinschaft. Der Kirchhof, Ort der Kommunikation, ist zugleich Begräbnisort. Dort, wo sich Leben konzentriert abspielt, erfolgt gleichzeitig die Mahnung an den Tod. Jenes Zentrum der Gemeinschaft ist auch Sammelplatz für Kranke, Bettler und Bedürftige, die einerseits selbst dem Tode nahe sind, andererseits eine wichtige Vermittlerrolle am Weg anderer zur Erlangung des ewigen Seelenheils spielen (können)⁵⁰⁷. Der Versehgang, die ihn begleitenden singenden Chorknaben, die mitgeführten brennenden Kerzen und das sich anschließende Volk⁵⁰⁸ erregen Aufmerksamkeit und fordern zur Teilnahme auf. Gleiches gilt für den Leichenzug, die laute Klage⁵⁰⁹, die Seelenmessen und die Jahrtagsfeiern. Bestattungsriten und Objekte, die das Gedächtnis anderer motivieren sollen, folgen in Kosten und Aufwand ihrer Ausgestaltung abgestuften und rangentsprechenden Kategorien, *wie es meinem stand gepurt – etwa als bestattung zu der erd mit condukt, mit process aller priesterschaft* oder mit Läuten der 'großen Glocke'⁵¹⁰.

Aufmerksamkeit erregt das gesprochene und geschriebene Wort, sei es in der Predigt, in der didaktischen Dichtung, in Legenden, im Exempel oder in der *Artes moriendi*⁵¹¹. Vor allem das Extreme, Unglaubliche, Wunderbare oder Schreckliche wirkt motivierend und/oder emotionalisierend. So sollen etwa Passagen aus Heiligenlegenden aufrütteln – tröstend durch das hilfreiche Vorbild oder erschreckend durch die Schilderung drastischer Auswirkungen von Uneinsicht und Sünde. Als die heilige Katharina zum Martyrium geführt wird, ruft sie Gott an: "O du Zuversicht und Heil aller Gläubigen, Ehr und Gezierde aller Jungfrauen, Herr Jesu, guter

⁵⁰⁶ Otto Gerhard Oexle, Die Gegenwart der Toten. In: Braet – Verbeke, Death in the Middle Ages 19–77.

⁵⁰⁷ Vgl. S. 98. Vgl. auch Michel Mollat, Die Armen im Mittelalter. München 1984, 211 f.

⁵⁰⁸ Vgl. S. 96. Vgl. auch Stüber, Commendatio animae 86–90.

⁵⁰⁹ Vgl. Hannes Stubbe, Formen der Trauer. Eine kulturanthropologische Untersuchung. Berlin 1985, passim.

⁵¹⁰ Vgl. Jaritz, Der öffentliche Tod 114.

⁵¹¹ Vgl. Roger Chartier, Les arts de mourir, 1450–1600. In: Annales E. S. C. 31 (1976) 51–75.

König, ich bitte dich: Wer mein Leiden mit Andacht begehrt und mich in meiner Todesstunde oder sonst in Nöten anruft, daß der seiner Begierde in Gnaden werde gewährt. Eine Stimme antwortet: Komm nun, meine Geliebte und meine Braut, denn siehe, die Himmelstür ist dir aufgetan. Und allen denen, die dein Leiden mit andächtigen Herzen begehren, soll der himmlische Beistand gelobet sein, den du gebeten hast." Dann wird sie enthauptet⁵¹². – Bei einem Hochzeitsmahl an einem indischen Hof ißt und trinkt der heilige Apostel Thomas nicht, sondern richtet seine Augen allein gegen den Himmel. Der Mundschenk sieht dies und schlägt ihn auf die Backen. Daraufhin sagt der Apostel: "Es ist besser, daß dir Vergebung werde im künftigen Leben, und der Schlag dir vergolten werde hier in dieser Welt. Darum werde ich nicht aufstehen von dieser statt, es tragen denn die Hunde die Hand hierher, die mich geschlagen hat. Und siehe, da der Mundschenk hinausging, Wasser zu schöpfen, zerriß ihn ein Löwe und trank sein Blut. Die Hunde aber zerzerreten den Leichnam und trug ein schwarzer Hund die rechte Hand für den Tisch, da die Gäste saßen."⁵¹³

Das spätmittelalterliche (religiöse) Bild widmet sich in vielen Inhalten mehr oder weniger direkt dem Thema des Todes: vom Kreuzestod Christi über den Märtyrertod von Heiligen bis zum Jüngsten Gericht mit seiner Drastik des Unglücks der Verdammten und dem Glück der Seligen⁵¹⁴. Solche Kontraste finden wir auch in den Totentänzen des 15. Jahrhunderts (vgl. Titelbild), in ihrer Vereinigung von Symbolen der Lebensfreude, wie dem Tanz, und dem musizierenden Tod⁵¹⁵.

Durch das dauernde Aufmerksamwerden ist man mit dem Sterben (anderer) vertraut, vertraut mit dem Tod, vertraut mit den Toten. Die für sich selbst bestehenden Möglichkeiten der Vorsorge sind beschränkt und von Unsicherheit geprägt. Sie werden dominiert von der materiellen Stiftung bzw. Spende. Dabei kann der Stifter allerdings am konkretesten und am direktesten sichtbare 'Einflußnahme' ausüben. Als Vertreter der Gesamtheit der Gemeinschaft werden bestimmte Gruppen oder ihre Exponenten bedacht, die besonders fähig erscheinen, Fürbitte zu leisten: Kirchen, Klöster, einzelne Geistliche, Bruderschaften sowie Arme im weitesten Sinn: Hausarme, arme Priester, arme Studenten, arme Jung-

⁵¹² Richard Benz (Hrsg.), Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine, 8. Aufl. Köln 1975, 924.

⁵¹³ Ebd. 39 f.

⁵¹⁴ Vgl. Homo, memento finis: The Iconography of Just Judgment in Medieval Art and Drama (Early Drama, Art and Music Monograph Series 6) Kalamazoo 1985.

⁵¹⁵ Zu den Totentänzen vgl. z. B. Stephan Cosacchi, Makabertanz. Der Totentanz in Kunst, Poesie und Brauchtum des Mittelalters. Meisenheim/Glan 1965; Hellmut Rosenfeld, Der mittelalterliche Totentanz. Entstehung, Entwicklung, Bedeutung, 3. Aufl. Köln-Graz 1974; Erwin Köller, Totentanz. Versuch einer Textbeschreibung (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 10) Innsbruck 1980; Gert Kaiser, Der tanzende Tod. Frankfurt/Main 1983; Frank Petersmann, Kirchen- und Sozialkritik in den Bildern des Todes von Hans Holbein d. J. Bielefeld 1983; Jean Batany, Les "Danses Macabré": une image en négatif du fonctionnalisme social. In: Taylor, Dies illa 15–27.

frauen, arme Gefangene, arme 'Nackte', arme Hungrige, arme Pilger etc. – jene also, die den zu berücksichtigenden Gruppen der 'Werke der Barmherzigkeit' entsprechen; ferner mitunter eine 'Allgemeinheit', wenn wir es etwa mit Brückenbau- oder Wegebesserungstiftungen zu tun haben⁵¹⁶.

Von entscheidender Bedeutung ist dabei das Präsentbleiben, ist die gesicherte Gegenwartigkeit. Dies versprechen 'ewige' Jahrtage, Einträge in Totenbücher, eine große Anzahl von Seelenmessen, jährlich wiederkehrende Sonderspeisen und Armenspenden. Der 'ewige Jahrtag' ist in diesem Zusammenhang das typischste, üblichste und einleuchtendste Mittel, um das dauernde 'Verbleiben' in der Gesellschaft der Lebenden zu garantieren, organisiert und gewährleistet von vertrauenswürdigen geistlichen Institutionen. Ihm ist auf Dauer auch größere Bedeutung zuzumessen als dem Grabstein oder dem Stifterbild, welche der Zerstörung unterworfen sein können bzw. bei denen die Erinnerung und das Wissen von der Person eher verblassen wird als bei garantierter jährlicher Nennung und Fürbitte⁵¹⁷.

Die Verwendung materieller Güter zur Erlangung von Fürbitten für das Seelenheil und damit von grösserer Sicherheit ist als grundsätzlich und allgemein akzeptierte Notwendigkeit anzusehen⁵¹⁸. Dabei spielen die Faktoren der Angemessenheit, der Qualität und – vor allem im Spätmittelalter – der Quantität eine entscheidende Rolle.

Jene auf diese Weise erstrebte Mittlertätigkeit der Gemeinschaft zur Verbesserung der Chancen in der Ewigkeit erreicht seine Grenzen, die vor allem ab dem Ausgang des Mittelalters und auch im Zusammenhang mit der Reformation eklatant hervortreten. Im Regelfall ist etwa die letztwillige Seelenheilverfügung zur Ausstattung von Kirchen und Klöstern ein durchaus anerkanntes und begehrtes Mittel, sowohl vom Standpunkt des Empfängers als auch vom Standpunkt des Stifters aus. Probleme können sich im einzelnen dann zeigen, wenn die Stiftungen – auf welche Art auch immer – nicht angemessen erscheinen, zu ärmlich, zu luxuriös oder nicht zweckentsprechend⁵¹⁹.

Grenzen resultieren aus den Mortalitätskrisen des 14. und 15. Jahrhunderts, die Situationen hervorrufen, durch welche die öffentliche, allgemeine und gemeinschaftliche Anteilnahme zum Teil aufhört bzw. unterbrochen wird. Bei massenhaften Sterbefällen wird es einfach unmöglich, daß jeder einzelne für das Gegenwartigbleiben in der Totenmemoria vorsorgen kann⁵²⁰.

Eine einschneidende Grenze zeigt sich auch dann, wenn eine 'Sättigung' von

⁵¹⁶ Vgl. Gerhard Jaritz, Seelenheil und Sachkultur. Gedanken zur Beziehung Mensch-Objekt im späten Mittelalter. In: Europäische Sachkultur des Mittelalters 61 f.

⁵¹⁷ Vgl. Jaritz, Der öffentliche Tod 119.

⁵¹⁸ Vgl. dazu und zur diesbezüglichen Bandbreite und Variationsmöglichkeit Jacques Chiffolleau, La comptabilité de l'au-delà. Les hommes, la mort et la religion dans la région d'Avignon à la fin du Moyen Age (vers 1320–vers 1480) (Collection de l'École française de Rome 47) Rom 1980.

⁵¹⁹ Vgl. S. 98 f.

⁵²⁰ Vgl. Oexle, Gegenwart der Toten 66 ff.

mit Personalmangel kämpfenden kirchlichen und klösterlichen Institutionen auftritt, die bei Stiftungen an und für sich die Pflicht gehabt hätten, sich dem Gedenken zu widmen. Massive Kritik, vor allem im 16. Jahrhundert und aus den Kreisen der Reformation, weist darauf hin, daß Kleriker und Mönche gar nicht mehr in der Lage waren, die 'ewigen' Totengedächtnisse durchzuführen⁵²¹.

Grenzen zeigen sich darüber hinaus – vor allem ab dem 15. Jahrhundert – im Rahmen von Problemen mit möglichen Konkurrenzsituationen. Hier ist die Gefahr von gemeinschaftshemmenden Entwicklungen groß. Besonders in bezug auf Leichenbegängnisse ist augenscheinlich die Gefahr gegeben, daß sie in einem solchem Aufwand durchgeführt wird, welcher dem Zusammenleben in der Gemeinschaft abträglich ist. Versuche, andere in der materiellen Ausgestaltung des Begräbnisses zu übertreffen, können zu einem Primat der Äußerlichkeit führen, welches von der eigentlichen Sinnggebung weit entfernt ist. Gewollte Sicherheit weicht dabei vermehrter Unsicherheit. Vor allem aus dem städtischen Bereich finden sich daher Normierungen, die sich detailliert einer angemessenen und zweckdienlichen Ausgestaltung der Leichenbegängnisse widmen, bei welchen die äußere Repräsentation eingeschränkt ist⁵²².

Weitere Grenzen werden erreicht: dann etwa, wenn der Betroffene und die Gemeinschaft zusammen als nicht 'ausreichend' erscheinen, mit autorisierten Mitteln die Unsicherheit zu mindern, wenn Zuflucht genommen wird zu 'Autoritäten' bzw. Verfahren, die der kirchlichen Lehrmeinung widersprechen (Losbücher, Los tafeln, Wahrsagetexte etc.). Solche Tendenzen lassen sich während des gesamten angesprochenen Zeitraumes nachweisen. Dabei geht es dann oft weniger um die größtmögliche Sicherheit eines guten Todes als um das Erlangen sicheren Wissens, ob und wann dieser eintritt. Und neue Unsicherheit muß entstehen, wenn dann von anerkannter Seite die Zwecklosigkeit einer Anwendung derselben formuliert wird:⁵²³ *Das ist alls ain ungeloub und vast wider got, wann es hat kainen grund weder gaistlich noch natürlich und ist vast verpoten von der hailigen kirchen in decretis. Di losspücher sol ... ain jeglicher cristenmensch meiden und fliehen.*

⁵²¹ Ebd. 69 ff.

⁵²² Vgl. z. B. Baader, Nürnberger Polizeiordnungen 67 f. und 109–114, in ähnlicher Weise wie Einschränkungen der Festsituation des Taufessens oder des Hochzeitsmahles.

⁵²³ Michael Schilling, Rota Fortunae. Beziehungen zwischen Bild und Text in mittelalterlichen Handschriften. In: Wolfgang Harms – L. Peter Johnson (Hrsg.), Deutsche Literatur des späten Mittelalters. Hamburger Kolloquium 1973. Berlin 1975, 302. Allerdings sind solche Ablehnungen keinesfalls die Regel; vgl. ebd.

"Alltagsbilder" II

Beschäftigt man sich in einer Alltagsgeschichte des Mittelalters mit Bildquellen, hat man die Möglichkeit, mit ihnen vieles zu illustrieren. Wenn man 'gut' illustriert, wird man reichen Beifall ernten. Und die Illustrationen werden dann 'gut' sein, wenn sie den von der Werbebranche geschulten Ansprüchen und Wünschen der Beschauer von heute entsprechen. Solches zu tun, ist durchaus legitim; dann jedenfalls, wenn wir es im expliziten Bewußtsein der Tatsache tun, daß wir illustrieren.

Will man nicht allein illustrieren, sondern versuchen, die vielschichtigen Inhalts-, Bedeutungs-, Kommunikations- und Rezeptionsebenen von Bildern zu untersuchen, wird der Beifall vielleicht geringer sein. Und dann kann manches sehr schwierig werden, von dem oft geglaubt wird, daß es leicht ist. Denn Alltag sei ja nun einmal so greifbar und griffig. Einmal berührt, und schon versteht man ihn. Doch das, was vielleicht einfach scheint, ist es meist nicht. Und je mehr man sich in die Materie vertieft, desto vorsichtiger, eingeschränkter und komplexer werden häufig die Antworten sein müssen, die man auf gestellte Fragen gibt.

Bilder gibt es viele. Und wenn mehrere Menschen ein Bild betrachten, wird die Zahl der 'neu entstandenen' Bilder zumindest mit der Zahl der Betrachter übereinstimmen, wenn nicht höher sein. Denn nicht nur Interpretationsmöglichkeiten, sondern auch deren Varianten gibt es gleichfalls viele. Das heißt natürlich nicht, daß wir dann mit völlig Verschiedenem konfrontiert sein werden, das nichts miteinander zu tun hat. In unseren 'neu entstandenen' Bildern werden wir vielmehr eine große Zahl von Einheitlichkeiten und Übereinstimmungen feststellen können, daneben aber Kontraste, Spielräume, Nuancen, und manches uns nicht Verständliche. Auf der Suche nach dem Original werden wir scheitern. Denn das Original gibt es nicht. Das 'Originalbild', das wir kennen, ist nicht das Originalbild des mittelalterlichen Menschen, auch nicht das Originalbild eines mittelalterlichen Menschen, sondern das Originalbild eines heutigen Betrachters. Und es ist offensichtlich, daß für diesen Umstand nicht allein der Platz, an dem das Bild hängt, und die Beleuchtung des Raumes von Bedeutung sind, sondern auch unser Vorwissen, unsere Beeinflußbarkeit, Offenheit und Stimmung, die Umgebung, aus der wir uns dem Bild nähern, und nicht zuletzt der nachhaltige Geschmack des vielleicht vor einer Stunde genossenen Essens. Und wichtig ist vor allem auch die für uns meist wohl schwer nachvollziehbare Fähigkeit zu berücksichtigen, in Bildern nicht die Botschaft der 'Kunst' zu sehen, sondern konkrete, bis ins Detail ausformulierte